

**Ökumenische Andacht aus Anlass der ersten Plenarsitzung des Niedersächsischen
Landtages nach der Sommerpause am 14. September 2005
in der Marktkirche zu Hannover**
von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text: 2. Timotheus, 1,10:

„Jesus Christus dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.“

Liebe Schwestern und Brüder,

die Sommerferien, der Urlaub sind vorüber, das Tagesgeschäft hat uns wieder. Aber die letzte Woche mit ihren hochsommerlichen Tagen, hat trotz Wahlkampf, trotz schwieriger Haushaltsberatungen in unserem Landeskirchenamt die Erinnerung an das Erlebte noch einmal bewahrt. Mir wird das manchmal ganz plötzlich bewusst: Wie schön ist doch das Leben, wie faszinierend sind die Aufgaben, die uns aufgetragen sind, wie viel Freiheit liegt noch in der Pflicht, die meinen Tag bestimmt und vor allem: wie wunderbar sind die Menschen, mit denen ich lebe, mit denen ich arbeite. In aller Pflicht empfinde ich dann die Freude darüber, dass ich leben darf, dass ich in meiner Kirche, aber auch darüber hinaus in unserem Land mitgestalten darf, Ideen einbringen darf, damit unser gemeinsames Leben gutes Leben ist, wird und bleibt. Ja, es gibt solche Augenblicke, in denen ich ganzen Herzens einstimmen kann in den Hymnus eines Christen aus Westafrika, der den neuen Morgen mit Freude und Dank begrüßt:

Herr,

*Ich werfe meine Freude wie Vögel an den Himmel. Die Nacht ist verflattert,
und ich freue mich am Licht. So ein Tag, Herr, so ein Tag.*

Deine Sonne hat den Tau weggebrannt vom Gras und von unseren Herzen.

Was da aus uns kommt,

was da um uns ist an diesem Morgen, das ist Dank.

Herr, ich bin fröhlich heute am Morgen.

Die Vögel und Engel singen, und ich jubiliere auch.

Das All und unsere Herzen sind offen für deine Gnade.

Ich fühle meinen Körper und danke.

Die Sonne brennt meine Haut, ich danke.

Das Meer rollt gegen den Strand,

der Gischt klatscht gegen unser Haus, ich danke. Herr, ich freue mich an der Schöpfung.

Und daß du dahinter bist und daneben und davor und darüber und in uns.

Ich freue mich, Herr,

ich freue mich und freue mich.

Die Psalmen singen von deiner Liebe, die Propheten verkündigen sie, und wir erfahren sie.

Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Himmelfahrt ist jeder Tag in deiner Gnade.

Herr, ich werfe meine Freude wie Vögel an den Himmel. Ein neuer Tag, der glitzert und knistert, knallt und jubiliert von deiner Liebe.

Jeden Tag machst du. Halleluja, Herr!

Ich höre und lese diesen Hymnus immer wieder. Er dringt in mein Leben und schenkt der Freiheit von den knechtenden Mächten, von Sorgen, Schuld, Angst und Pflicht Ausdruck. Welch ein Morgen! Welche Menschen! Welche Fülle des Lebens!

Bin ich nun leichtfertig, wenn ich dies in der Woche zwischen dem Gedenken an die mörderischen Ereignisse des 11. Septembers 2001 in New York, die unsere Welt verändert haben und dem Wahltag am kommenden Sonntag Ihnen zum Beginn der Sitzungsperiode des Landtages weitersage? Naiv vielleicht sogar?

Seien Sie sicher, ich bin weder das eine noch das andere. Nein, im Gegenteil, es ist der Ausdruck der Hoffnung, die „für das Leben wie der Sauerstoff für die Lunge (ist). Wer keine Hoffnung hat, erstickt an der Gegenwart. Hoffnung verändert die Welt.“ (Ja zu jedem Tag, Neukirchen-Vluyn 1977, S. 115)

Und ich habe manchen Grund dazu, so vollmundig von der Hoffnung, die in uns ist, zu reden. Dieser Sommer hat mich manches dazu entdecken lassen. Es sind kleine Beispiele, Sie können Sie aus Ihrem Erfahrungsbereich ergänzen, verdichten und vervielfältigen. Es sind die die Erlebnisse mit Menschen und der Schöpfung, die wie ein Leuchtturm im Nebel zur Orientierung dienen können.

Ich erzähle von einigen wenigen:

In unserer Stiftung Neuerkerode bei Wolfenbüttel leben sinnerfüllt und in Würde mehr als 800 Menschen mit Behinderungen – und eine große Zahl von Menschen sieht ihre Aufgabe darin, für sie dazu sein. Und sie machen die Erfahrung: Jedes Leben von Gott beschenkt kann leuchten, schön sein, ist voller Sinn.

In Braunschweig haben sich dieser Tage Menschen aufgemacht, um ein Hospiz zu bauen, sie haben sich von der Idee leiten lassen, dass unser Leben gerade am Ende in seiner Schwachheit Geborgenheit und Geleit braucht – und sie erfahren sich schon jetzt als Gebende beschenkt.

In Blankenburg, einer Gemeinde unserer Landeskirche sagt mir ein alter Mann, fast 16 Jahre danach: Gott sei Dank die Grenzen und Mauern sind gefallen, es ist Friede in unserem Land und ich will gerade jetzt alles dazu beitragen, dass wir dieses Geschenk nicht klagend zerstören.

In Katlenburg sammelt und rettet ein Pfarrer Bücher aus Verlagen der ehemaligen DDR, weil er es nicht mit ansehen kann, dass sie auf Schutthalden landen und weil er durch ihren Verkauf sehr viel Geld für Brot für die Welt sammeln kann. Ich habe ihn besucht, mich über seinen Eifer gewundert und durch die Lektüre viel über unser Land gelernt.

In Dornum und in Greetsiel in Ostfriesland finden sich Menschen und organisieren seit 15 bzw. mehr als 30 Jahren Kunstwochen und laden die zahlreichen Besucher und Besucherinnen zur Auseinandersetzung mit der Sicht auf unsere Welt, auf unser Land ein, sowie sie Künstler pflegen.

Von Müden an der Aller könnte ich erzählen, von Hagen am Teutoburger Wald, wo sich in der vergangenen Woche fast 80 Mitglieder der Kolpingsfamilien trafen, um über die soziale Lage in unserem Land zu beraten und darüber nachzudenken, was die christlichen Gemeinden einbringen können, damit keiner und keine zurückbleiben muss in diesen Tagen.

Auf Menschen voller Hoffnung und Lebensfreude bin ich gestoßen, viele Menschen in unserem Land, in den diakonischen Einrichtungen, Kirchengemeinden und den Kommunen. Es sind keine Menschen, die ängstlich sinnieren und denken, was man hätte tun können, es aber dann lassen, weil es ja doch keinen Sinn hat, es sind Menschen voller Hoffnung und Lebensfreude.

Von ihnen müsste mehr gesprochen werden in unserem Land, und weniger von denen, die auf ihren Plakaten oder in ihren Wahlkampfreden das alte und böse Wort von den „Fremdarbeitern“ hochhalten, um im Trüben zu fischen. Die im Trüben fischen, haben keine Hoffnung für unsere Welt.

Dass Menschen der Hoffnung keine rastlos Tätigen sind, sondern auch immer wieder Zeiten brauchen, in denen sie sich beschenken lassen, hat vor vielen hundert Jahren der Mönch Bernhard von Clairvaux an Papst Eugen III., den er von Aufgaben überlastet sah, geschrieben:

„Wenn du dein Leben und Erleben völlig ins Tätigsein verlegst und keinen Raum mehr für Besinnung vorsiehst. Soll ich dich da loben? Ich lobe dich nicht! Bist du nicht jedem fremd,

wenn du dir selber fremd bist? Wer mit sich selbst schlecht umgeht, wie kann der gut sein?
Denke also daran: Gönn dich dir selbst!“ (nach Heinrich Jacob, Den Menschen zugewandt, Osnabrück
2005, S. 81f)

Nur wer empfängt, kann weitergeben.

Ich bin dankbar, dass wir Christen Hoffnung haben, geschenkt, wirksam gegen die
Todesmächte dieser Welt.

Im Wochenspruch der Herrnhuter Losung für diese Woche ist sie beschrieben, als
Bekenntnis uns als Glaubenssatz, als Zusage, die gültig ist und trägt, ein Wort für diese Zeit,
für jetzt: „Jesus Christus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein
unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.“

Dem Tod ist die Macht genommen, Leben ist ans Licht gebracht.

Ja, das ist Grund zum Jubeln – auch wenn die Zeiten immer wieder mühsam sind –

Das ist Grund zur Freude – auch wenn wir in das Leid anderer uns hineinziehen lassen –

Das ist Grund zur Hoffnung, von der Paulus sagt:

„Hoffnung lässt nicht zuschanden werden, denn die Liebe Gottes ist ausgegossen
in unsere Herzen durch den Heiligen Geist welcher uns gegeben ist.“ (Römer 5,5)

Amen